



Original

GMEINER



HELGE WEICHMANN

Schandgrab

Ernestine Nachtigall löst ihren ersten Fall

HELGE WEICHMANN
Schandgrab

TOD IM TUNNEL Eine Wissenschaftlerin, Fachfrau für die Mainzer Stadtgeschichte, liegt ermordet im Park. Ein unscheinbares mittelalterliches Gemälde wird aus dem Landesmuseum gestohlen. Ein Baulöwe setzt sich über den Denkmalschutz hinweg und plant eine Appartementanlage auf uraltem Grund und Boden.

Die chaotische Historikerin Ernestine Nachtigall, genannt »Tinne«, wird in den Strudel dieser Ereignisse hineingezogen und entdeckt einen verborgenen Zusammenhang. Gemeinsam mit dem Lokalreporter Elvis beginnt sie zu recherchieren und taucht immer tiefer in die Stadtgeschichte von Mainz ein. Die beiden kommen einem Geheimnis auf die Spur, dessen Wurzeln zurückreichen bis in die Zeit der großen Pestepidemien des Mittelalters.

Doch dann überschlagen sich die Ereignisse: Plötzlich steht Tinne unter Mordverdacht und wird von der Polizei verfolgt. Um ihre Unschuld zu beweisen, muss sie ein 500 Jahre altes Rätsel lösen und gerät dabei in tödliche Gefahr ...



Helge Weichmann wurde 1972 in der Pfalz geboren und lebt seit 20 Jahren in Mainz. Während seines Studiums jobbte er als Musiker und Kameramann, bevor er sich als Filmmacher selbstständig machte. Heute betreibt der promovierte Geowissenschaftler eine Medienagentur, arbeitet als Moderator und lehrt an der Universität Mainz.

Er ist begeisterter Hobbykoch, Weinliebhaber und Sammler von Vintage-Gitarren. Mit der chaotischen Historikerin Tinne Nachtigall und dem dicken Reporter Elvis hat Helge Weichmann zwei lebenswerte Figuren geschaffen, die ihre außergewöhnlichen Abenteuer mit viel Pfiff, Humor und Improvisationstalent meistern.

HELGE WEICHMANN
Schandgrab
Kriminalroman

Original



GMEINER

Personen und Handlung sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Ebenso sind die genannten Firmen, Institutionen, Universitäten, Museen und Forschungseinrichtungen fiktiv oder, falls real existierend, in fiktivem Zusammenhang genutzt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2013 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Stanley Rippel – Fotolia.com
ISBN 978-3-8392-4203-2

Wohnen auf dem Josefsberg

In Mainzer Bestlage entstehen bis Herbst 2013:

- 14 exklusive Privat-Appartements
- 3 bis 7 Zimmer, 64 bis 170 Quadratmeter
- hochwertige Innenausstattung
- Dachterrassen, Carports, Stellflächen
- schlüsselfertig vom Bauträger
- keine Maklercourtage
- ab 445 000 Euro

*... jetzt
vormerken
lassen!*



Gerne beantworten wir Ihre Fragen:
06131 - 164646 - o oder www.dominus-immobilien.de



DOMINUS

IMMOBILIEN- UND BAUFÖRDERUNGSGESELLSCHAFT MBH

PROLOG

Mittwoch, 5. Mai 1480

»... nam ex quo sunt omnia entia et ex quo fiunt primo et in quod corrumpuntur in fine, substantia quidem manente passionibus vero mutata, hoc est elementum ...«

Die monotone Stimme von Magister Bartellmeß ließ Jergs Augenlider schwer werden, seine Hand mit dem Federgriffel sank nach unten. Mit schierer Willensanstrengung riss er sich zusammen, tauchte die Feder ins Tintenfass und ließ sie über das raue Pergament kratzen. Fast hätte er den Anschluss verloren, denn die schmale Gestalt auf der *cathedra* war schon zwei Sätze weiter und murmelte pausenlos vor sich hin. Die Metaphysik des Aristoteles war heute aber auch ein widerspenstiges Thema!

Jerg gab seine Mitschrift endgültig auf und lugte stattdessen vorsichtig unter seiner Gugel, der kapuzenartigen Kopfbedeckung, nach rechts und links. Neben ihm saß im Halbdunkel ein gutes Dutzend junger Männer auf dem kargen Boden. Ebenso wie er hatten sie ein Schreibbrett auf den Knien, darauf balancierten sie Pergament und Tintenfasschen. Und genau wie sein eigener Federkiel hingen die Federn von Nickel und Utz untätig in der Luft, während die Übrigen eifrig kratzend die Worte des Magisters mitschrieben. Jerg fing einen Blick vom dicken Utz auf, unmerklich nickte er ihm zu. Er wusste, dass Utz und Nickel genau wie er selbst in Gedanken weit weg von der *lectio* waren – und mindestens ebenso müde.

Denn gestern Abend hatten sie nach der *vespera* zur neunten Stunde ein geheimes Treffen mit Magister Frencklein gehabt, einem Lehrer, den alle Scholaren respektierten und bewunderten. Magister Frencklein war nämlich nicht kleingeistig oder wankelmütig wie die meisten anderen Lehrer, oh nein, er hatte zu jeder Frage eine kluge Antwort und eine feste Meinung, und mehr als einmal hatte er bereits in der Stadt einen Streit vom Zaun gebrochen mit engstirnigen Adligen oder naseweisen Pfaffen.

Am gestrigen Abend, während alle anderen bereits schliefen, hatte Magister Frencklein sie heimlich in seine Stube geführt, die Kerze auf den Boden gestellt und ihnen wispernd eine schier unglaubliche Geschichte erzählt. Mit großen Augen hatten die drei jungen Männer ihm zugehört, schüchtern einige Fragen gestellt und allmählich die Tragweite der Ereignisse begriffen. Um letzte Zweifel zu zerstreuen, war der Magister schließlich zu seinem schmalen Schrank getreten und hatte ein schweres Etwas herausgeholt, sorgsam in Wachstuch eingeschlagen. Sein wertvollster Besitz auf Erden.

Wie im Flug war die Zeit vergangen, und als die drei Scholaren schließlich in den Schlafraum zurückgehuscht waren, stand der Mond bereits hell am Himmel. Am anderen Morgen begann der Tag wie immer mit dem gemeinschaftlichen Wecken zur vierten Stunde. Den fehlenden Schlaf merkte Jerg nun überdeutlich. Doch der Gedanke an das, was heute Nacht bevorstand, vertrieb die Müdigkeit und ließ ihm einen Schauer über den Rücken laufen.

Raschelder Stoff und gemurmelte Worte rissen ihn aus seinen Gedanken. Die *lectio* war vorüber, die Scholaren standen vom Boden auf und reckten ihre Glieder. Magis-

ter Bartellmeß entließ die jungen Männer mit seinem üblichen Sermon, er ermahnte sie, anständig zu bleiben und stets die Regeln der *universitas* zu beachten.

Jerg schnaufte, während er seine Pergamente einrollte und das Tintenfass verschloss. Natürlich gab es Regeln, strenge sogar ... das Singen, Kartenspielen, Raufen und Saufen waren verboten, das Tragen von Waffen, das Mitbringen von Weibsleuten, spätes ein und aus Gehen, sogar der Gebrauch der deutschen statt der lateinischen Sprache. Aber wie überall auf der Welt gab es auch hier Mittel und Wege, die Regeln zu biegen oder sogar zu brechen.

Und überhaupt – hatte Jerg nicht erst vorgestern den Magister Bartellmeß hinten im Küchentrakt gesehen, als er mit der Köchin Elspeth Dinge trieb, die wohl kaum in den Schriften des Aristoteles zu finden waren?

Die Scholaren traten in den Innenhof. Die *universitas* besaß ein eigenes Gebäude innerhalb der Meintzer Stadtmauern, den Hof zum Algesheimer in der Christoffelsgass. Jerg wusste, dass das ehemalige Patrizierhaus ein Gründungsgeschenk von *episcopus* Dietherr von Isenburg war, dem Bischof, der vor knapp drei Jahren die *universitas* mit dem Segen von *papa* Sixtus IV. ins Leben gerufen hatte.

Seither war der Algesheimer Hof eine Burse, ein Haus, in dem das universitäre Leben stattfand. Die Scholaren, aber auch die Magister wohnten, schliefen und aßen hier, außerdem wurden Lehrveranstaltungen, *disputationes* und Prüfungen in den Räumen abgehalten. Der Hof war im Laufe seiner Entstehungsgeschichte immer weiter verbaut worden, sodass heute mehrere verschiedene Einzelgebäude aneinandergefügt waren, große Kammern, winzige Schlupflöcher, dazwischen zahllose Ecken, Türmchen,

Erker und Balustraden. Diese Aufteilung machte es leicht, genügend Räumlichkeiten für die Belange der jungen *universitas* zu finden.

Jerg genoss die Mittagssonne, die in den offenen Innenhof fiel. Obwohl es im Mai tagsüber schon regelrecht heiß werden konnte, hielt sich die klamme Feuchtigkeit des Winters hartnäckig in den dunklen Räumen der Burse. Und da die Scholaren sommers wie winters während der *lectio* auf dem nackten Boden saßen, taten die Sonnenstrahlen besonders gut. Er lupfte seine Gugel, schloss die Augen und streckte das Gesicht zur Sonne. Eine Minute lang lauschte er den Geräuschen der Burse und der sie umgebenden Stadt, murmelnde Stimmen, Hämmern, Wiehern, Schimpfen und Lachen.

»Werden wir's wagen heute Abend?«

Selbst mit geschlossenen Lidern erkannte Jerg die leise Stimme von Nickel, einem seiner engsten Freunde. Er öffnete die Augen. Nickel und Utz waren an ihn herangetreten. Nickel, Sohn eines Kaufmanns, war groß, fast vier Ellen, hatte eine gerade Nase und blaue Augen. Die Frauenzimmer liefen ihm nach, wann immer er in der Stadt unterwegs war. Im Gegensatz dazu sah der dicke Utz aus wie ein Fässchen auf Beinen, seine sommersprossigen Pausbacken und die kleine Schweinsnase machten ihn nicht hübscher. Beide steckten in typischen Scholarenkleidern: eine Joppe aus Barchent, die dunkle Gugel über Schopf und Schultern, an den Füßen Trippen, Schuhe aus Holz und Leder.

»Natürlich wagen wir's«, antwortete Jerg genauso leise.
»Oder habt ihr die Hosen voll?«

Untereinander redeten die Freunde deutsch, wenngleich das innerhalb der Burse verboten war. Aber erstens war

Utzens Latein so fürchterlich, dass er sich kaum verständlich machen konnte, und zweitens wollten sie sich nicht von griesgrämigen Magistern die eigene Sprache verbieten lassen. Nur leise mussten sie sein, damit keiner von den anderen Scholaren sie hörte. Denn manchmal war ein *lupus* darunter, ein Verräter, der Regelübertretungen brühwarm an die Magister weitererzählte und die Missetäter damit dem Karzer oder, schlimmer noch, dem Rohrstock auslieferte.

»Ich habe das Werkzeug holen können. Es liegt im Kabuff neben dem Tor.«

Utz deutete mit dem Kopf zum Hauptportal des Hofes. Jerg nickte zufrieden. Es war Utz also gelungen, hinter dem Rücken von Anthenius, dem *bedellus*, Schaufel und Meißel aus der kleinen Werkstatt im Haupthaus mitgehen zu lassen. Beides würden sie heute Nacht gut brauchen können.

Eine kleine Glocke begann zu bimmeln und rief die Scholaren zum Mittagessen. Als die drei auf dem Weg zum Gebäude mit ihren Kommilitonen zusammentrafen, wechselten sie sowohl Sprache als auch Thema. Nickel und Jerg disputierten auf Latein angeregt über Wesen und Ursachen der aristotelischen Metaphysik, während Utz ahnungslos, aber voller Überzeugung mit dem Kopf nickte.

Zehn Minuten später erfüllte ein enormer Geräuschpegel das *triclinum*, wie der Speisesaal der Burse in Anlehnung an die römischen Vorbilder genannt wurde. Zwar waren die Scholaren gehalten, während des Essens Ruhe zu bewahren und sich gesittet zu betragen, doch meist flogen Neuigkeiten, Spottworte und anzügliche Bemerkungen von Tisch zu Tisch. Hier wurde ein griechischer

Vers deklamiert, dort ein Kommilitone wegen einer Wissenslücke aufgezogen. Die Magister saßen an einem separaten Tisch und taten so, als ginge sie der Wirrwarr nichts an. Nur wenn die Lautstärke allzu unerträglich wurde, stand einer von ihnen auf und ging mit deutlich sichtbarem Rohrstock eine Runde durch das *triclinum*.

Jerg löffelte seine *halica*, eine gesüßte Grütze, und spülte hin und wieder mit einem kräftigen Schluck *covent* nach, mit Wasser verdünntem Bier. Der dicke Utz hatte seinen Napf wie immer innerhalb weniger Wimpernschläge leer gefuttert. Utz war der Sohn vom Fleischhauer Magin in der Grebengass, seine Eltern hatten ihn von Kindesbeinen an tüchtig herausgefüttert. Jerg fragte sich, wie sein Kumpan trotz der eher bescheidenen Portionen hier in der Burse seine Leibesfülle behielt. Er hegte den heimlichen Verdacht, dass Utzens Mutter ihrem Sohn hin und wieder ein kleines Paket zusteckte mit allerlei Leckereien darin, Rinderzunge vielleicht, Magen oder fettiger Schwarte.

Eine solch schmackhafte Sonderbehandlung gab es für Jerg nicht. Sein Vater Eberhardt war Kupferschmied, er betrieb eine kleine Werkstatt in der Gaugass. Nun ja, ganz so klein war die Werkstatt nicht mehr, der Herr Vater hatte mittlerweile vier Burschen angestellt, die ihm zur Hand gingen. Denn das Ebenmaß seiner Werkstücke und sein gutes Auge für Proportionen hatten sich herumgesprochen in Meintz, er war häufig für die Adelspaläste am Diethmarkt tätig, inzwischen kamen sogar Kuriere von ganz weit her, von Dambstadt und sogar von Frankenfort, um Schmuck bei ihm zu bestellen.

Dieses florierende Geschäft ermöglichte es dem Herrn Vater, seinen ältesten Sohn an die neu gegründete *univer-*

sitas zu schicken. Jerg war einer von 54 Scholaren, die von 14 Magistern unterrichtet wurden. Der Fächerkanon der Meintzer *alma mater* war reich, die durcheinander schallenden Stimmen der Scholaren warfen Worte und Inhalte aus den verschiedensten Wissensgebieten in den Raum: aus der Theologie, der Medizin, dem kirchlichen und römischen Recht und natürlich aus den *septem artes liberales*, den Sieben Freien Künsten – Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik.

Laurentz und Matthes vom Brandt, zwei rothaarige Brüder von höchstens 13 Lenzen, saßen Jerg gegenüber, schlenkerten ihre Holzlöffel und redeten wie zwei Wasserfälle auf ihn ein. Mit der Begeisterung der Jugend versuchten sie ihm klarzumachen, dass mithilfe eines einfachen Rechensystems das Verhältnis der guten und schlechten Säfte im Inneren des Menschen ausgeglichen und dadurch jede Krankheit geheilt werden könne. Jerg nickte, doch er hörte nur mit halbem Ohr hin. Er wusste, dass er heute Nachmittag nicht wie am Morgen wegdösen und seinen Gedanken folgen konnte. Es standen nämlich *repetitiones* und *disputationes* auf dem Lehrplan, Wiederholungen und Diskussionen. Dabei musste jeder Scholar zeigen, dass er die Vorlesungen des Vormittags verstanden hatte und in freier Rede wiedergeben konnte. Argumente für und gegen die einzelnen Thesen wurden gesammelt, abgewogen und bewertet. Das Ergebnis stand freilich schon von vornherein fest: Das klassische Wissen, allen voran die Erkenntnisse des Aristoteles, war unverbrüchlich, Weisheit konnte nur durch Auswendiglernen und Wiederholen erlangt werden.

Es wäre Jerg niemals eingefallen, diesen Grundsatz infrage zu stellen. Wer war er denn, dass er sich gegen

diese göttlich vorgegebene Ordnung auflehnte? Er kannte nur einen Menschen, der es wagte, immer und immer wieder gegen dieses Gesetz der Wissenschaft zu verstoßen: Magister Frencklein.

Er warf einen Blick zum Tisch der Lehrer. Magister Frencklein überragte alle anderen um Haupteshöhe, er leerte gerade einen Krug Dünnbier und fuchtelte mit der freien Hand in der Luft herum. Seine Augen waren aufgerissen, sein wallender Bart und das volle Haupthaar ließen ihn wie eine Urgewalt aussehen. Alle anderen Magister redeten gleichzeitig auf den großen Mann ein, offensichtlich hatte er einmal mehr eine gewagte These aufgestellt und konnte sie auch noch überzeugend vertreten.

Die helle Glocke erklang erneut und läutete das Ende des Mittagmahls ein. Hastig schlang Jerg die letzten Löffel seiner *halica* herunter, während Magister Linhartt, der Lehrer für Theologie, ein Dankgebet sprach. Wie immer schloss er in das Gebet *papa Sixtus* ein, *imperator* Friedrich III., den Heiligen Albanus als Schutzpatron von Meintz, den Heiligen Hieronymus als Schutzpatron der Gelehrsamkeit, den Heiligen Godehard von Hildesheim, dessen Gedenken am heutigen Tage gefeiert wurde, und natürlich *episcopus* Dietherr von Isenburg.

Während Jerg gemessenen Schrittes über den sonnigen Innenhof zur *repetitione* ging und die jüngeren Semester aufgeregt an ihm vorbei rannten, weilten seine Gedanken noch immer bei *episcopus* Dietherr. Er hatte den alten Mann mit den strengen Falten um den Mund bereits einige Male bei Prozessionen in der Stadt gesehen oder im Dom des Heiligen Martinus, einmal sogar hier in der von ihm gestifteten Burse. Damals hatten alle Scholaren und Magis-